

Vier Gründe für den Phrasemgebrauch

Teil IV: *Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei* – Satzphraseme

von Elke Donalies

Dies ist der letzte von vier SPRACHREPORT-Teilen, in denen ich der Frage nachgehe, warum wir Phraseme verwenden, was wir mit ihnen bewirken, wozu wir sie brauchen. Jeder der vier Teile erläutert am Beispiel von Phrasemen aus dem Bildbereich der Küche einen der vier Hauptgründe für ihren Gebrauch (siehe einleitend Donalies 2012).

Teil I: *Klar wie Klobbrühe* – Adjektivphraseme: Phraseme sind klar wie Klobbrühe; sie erleichtern unsere Kommunikation.

Teil II: *Auf dem Präsentierteller* – Substantivphraseme: Phraseme servieren uns auf dem Präsentierteller, sie zeigen und verorten uns.

Teil III: *Seinen Senf dazu geben* – Verbphraseme: Mit Phrasemen können wir unseren Senf dazu geben; sie transportieren griffig unsere Gedanken.

Teil IV: *Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei* – Satzphraseme: Nicht zuletzt transportieren Phraseme kollektives Wissen, kollektive Kultur.

Der vierte Hauptgrund also, den ich an den Satzphrasemen erläutere, an satzwertigen Phrasemen, an klassischen Sprichwörtern, auch Parömien genannt, ist:

**Phraseme sind Wissensquintessenzen.
Sie transportieren Erfahrung.**

Unsere Kultur baut darauf auf, dass wir Erfahrungen weitergeben. Die „prototypische Verkörperung des ‚kulturellen Gedächtnisses‘ einer Diskursgemeinschaft“ (Földes 2005, S. 323) sind Phraseme. Sie sind nämlich Quintessenzen langer Erfahrung; sie tradieren in kompakter, leicht weiterreichbarer Form, was wir über die Welt herausgefunden haben. „Mit der Zeit gehören sie zum Wissensschatz von Kulturen“ (Schmidt 2012, S. 12). Auch im Bildbereich der Küche finden sich zahlreiche Satzphraseme, die unsere gebündelten gemeinsamen Erfahrungen archivieren.

*Bleibe im Lande und nähre dich redlich!
Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.
Eigner Herd ist Goldes wert.*

*Jeder Topf findet seinen Deckel.
Viele Köche verderben den Brei.
Was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht.*

„Zudem entfalten Sprichwörter moralische Kraft. Möglichst bildhaft sollen sie Regeln für erwünschtes Verhalten vermitteln. Bevor man lang und breit über die Folgen mangelnder Wahrhaftigkeit ausholt, sagt man halt lieber: ‚Lügen haben kurze Beine‘“ (Schmidt 2012, S. 12). „Das alles eröffnet die famose Chance, mit Spruchweisheiten nahezu alles zu untermauern, was nach einem guten Fundament verlangt“ (ebd., S. 11). „Der daraus resultierenden Wirkung kann sich auch ein moderner Mensch nicht entziehen, obwohl er dem Wahrheitsgehalt und dem damit verbundenen Autoritätsanspruch [...] kritisch gegenübersteht“ (Umu-rova 2004, S. 84f).

Wie können wir diesem Autoritätsanspruch entgegen? Wir können ihm erstens entgegen, indem wir die Weisheiten überprüfen. Schmidt 2012 ist ein eigenes Buch dazu. Zweitens können wir autoritäre Phraseme ironisieren und zuspitzen, etwa *In der Not schmeckt die Wurst auch ohne Brot* als Variante zu *In der Not frisst der Teufel Fliegen* oder *Wer nie sein Brot im Bette aß, weiß nicht wie Krümel pieken* als Variante zum bekannten Seufzer aus Wilhelm Meisters Lehrjahren *Wer nie sein Brot mit Tränen aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte* (Goethe 1795, IDS-Korpora). Adaptionen ehrwürdiger Satzphraseme nennt auch Mieder (2004, S. 423). Aus dem Bildbereich der Küche sind es:

*Steter Tropfen höhlt die Leber
Der Student geht so lange zur Mensa, bis er bricht.*

Schließlich können wir unser Phrasemikon um Phraseme erweitern, die unserer modernen Denkweise mehr entsprechen. Im Bildbereich der Küche sind das vor allem Werbeslogans.

*Etwas Warmes braucht der Mensch.
Lieber trocken trinken als trocken feiern.*

Kommen wir endlich zur Wurst. An dieser Stelle endet ja die kleine vierteilige SPRACHREPORT-Serie zu den Gründen unseres Phrasengebrauchs. Zu enden nämlich scheint – neuerer Forschung nach – unserem menschlichen Denken ideal zu entsprechen:

Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei

Im menschlichen Gehirn existiert Unendlichkeit als seltsame Ahnung, denn sie ist nicht vorstellbar und damit nicht real. Viel naheliegender erscheint ein irgendwann stattfindender Weltuntergang, denn warum sollte die Welt nicht auch, wie der Mensch selbst, vergänglich sein?

(<www.theeuropean.de/debatte/1853-weltuntergang>
Dezember 2009)

Zitierte Literatur

Donalies, Elke (2012): *Sich die Rosinen aus dem Kuchen picken* – Vier Gründe für den Phrasengebrauch. In: Sprachreport 4, S. 28-29.

Földes, Csaba (2005): Kulturgeschichte, Kulturwissenschaft und Phraseologie: Deutsch-ungarische Beziehungen.

In: Hausner, Isolde/Wiesinger, Peter (unter Mitwirkung von Korecky-Kröll, Katharina) (Hg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien, 25.-27. September 2003. Wien (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte 720), S. 323-345.

Mieder, Wolfgang (2004): „Andere Zeiten, andere Lehren“ – Sprach- und kulturgeschichtliche Betrachtungen zum Sprichwort. In: Steyer, Kathrin (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin/New York (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003), S. 415-438.

Schmidt, Walter (2012): Morgenstund ist ungesund – Unsere Sprichwörter auf dem Prüfstand. Reinbek.

Umurova, Gulnas (2004): Was der Volksmund in einem Sprichwort verpackt... Moderne Aspekte des Sprichwortgebrauchs anhand von Beispielen aus dem Internet. Bern u. a. (= Sprichwörterforschung 24).

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.